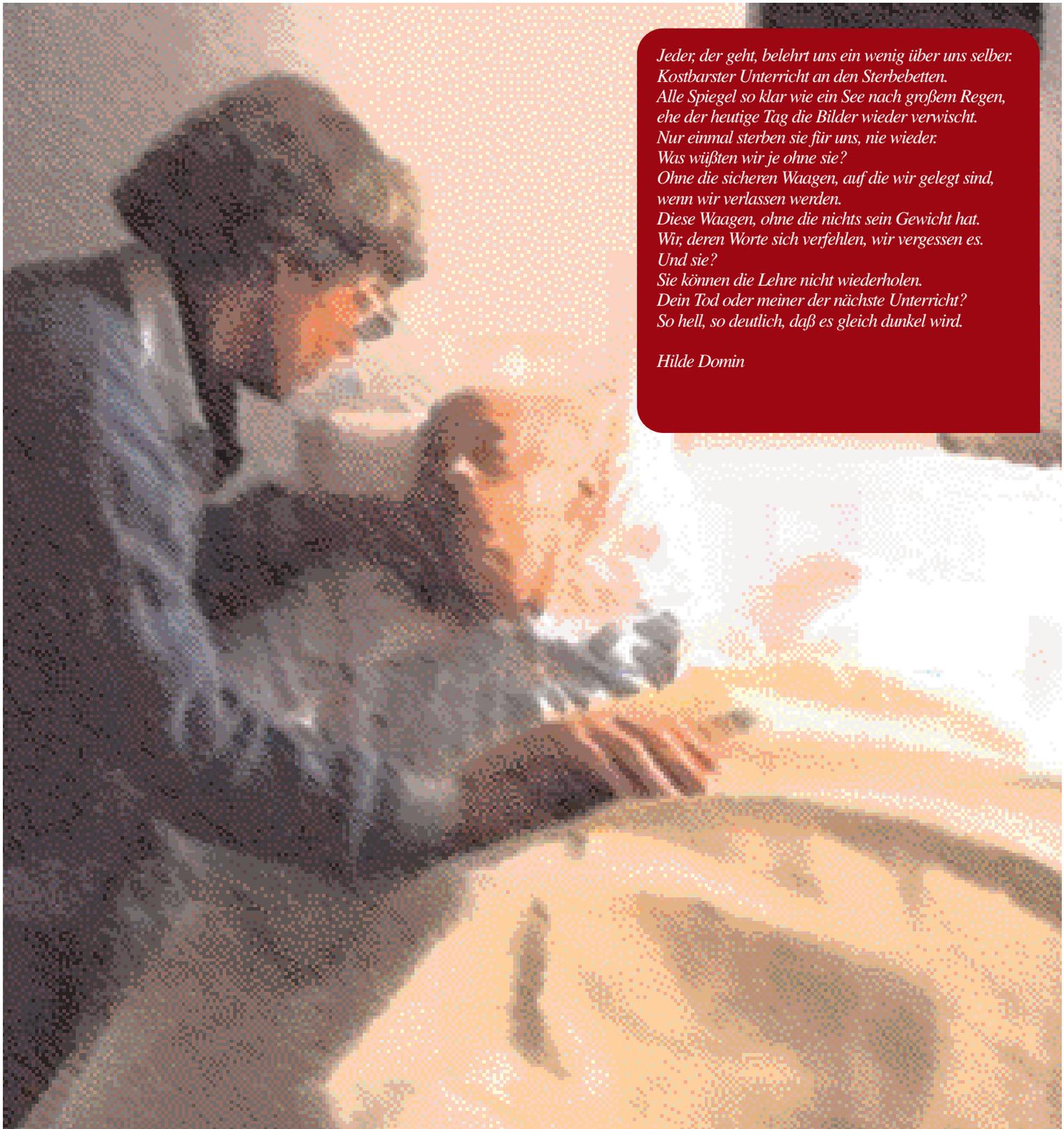


# Menschenwürdig sterben: Eine ethische Herausforderung im Spannungsfeld zwischen freiwilliger aktiver Euthanasie und Hospizbewegung

## *Sterben und Tod aus existenzieller Perspektive*

**D**er Tod wirft von Anbeginn seinen Reflex auf das Leben und prägt dessen Sinn. Obwohl wir in jedem Augenblick unseres Daseins mit dem Tod leben, tun wir vielfach so, als gäbe es das Phänomen Tod nicht, als ginge uns das Sterben nichts an. Wir leben in einer säkularisierten Welt, die auf die radikale Infragestellung des Lebens durch den Tod keine Antworten mehr bereitstellt. Das Fehlen eines durchgängigen und handlungsleitenden Weltbildes bewirkt, daß Tod und Sterben nicht mehr länger durch Traditionen, Regeln und Bräuche gesichert sind.

Da an die Stelle der ehemals offensichtlich hilfreichen Rituale nichts anderes getreten ist, erscheint mir der Vergleich von Lofland, das Sterben heute eher mit einem Improvisationstheater als mit einem traditionellen Drama zu vergleichen, sicherlich gerechtfertigt. Als Antwort auf die Bedrängung, die der Mensch seitens des Todes erfährt, reagiert er mit Unsicherheit und Verdrängung des Todes und dies nicht nur aus dem individuellen, sondern auch aus dem gesellschaftlichen Bewußtsein heraus. Diese Verdrängung bewirkt, daß der Umgang mit Sterbenden in zunehmendem Maße von Unsicherheiten und existentiellen Ängsten geprägt ist und sich eine natürliche Beziehung zu todkranken Menschen höchst schwierig gestaltet. Erschwert wird der Umgang mit Sterbenden auch durch die Tatsache, daß jeder todkranke Mensch uns an unseren eigenen Tod, an unsere eigene Endlichkeit erinnert. Aber gerade in dieser Tatsache liegt meines Erachtens eine große Chance. Indem ich mich mit dem Bewußtsein meiner eigenen Sterblichkeit (*mors certa, hora incerta*) an das Bett eines sterbenden Menschen stelle, kann der Prozeß des Sterbens sich als ein inniges Erlebnis vollziehen zwischen dem Sterbenden und dem, der bereit ist, sich auf diesen Prozeß einzulassen. Erst wenn wir gelernt haben, den Tod zu akzeptieren, können wir daraus die Kraft schöpfen, dem Sterbenden beizustehen, ihm helfen, seine Würde zu bewahren, und sowohl ihn als auch seine Angehörigen unterstützen, Angst, Trauer und Verluste anzunehmen. Dann wird eine an der menschlichen Würde orientierte Sterbebegleitung dazu beitragen können, daß der Mensch, und hier vor allem der Mensch, der um seinen bevorstehenden Tod weiß, es lernt, den Tod als einen Teil seines Lebens zu bejahen und das Sterben als eine zum Leben gehörende Phase oder



*Jeder, der geht, belehrt uns ein wenig über uns selber.  
Kostbarster Unterricht an den Sterbebetten.  
Alle Spiegel so klar wie ein See nach großem Regen,  
ehe der heutige Tag die Bilder wieder verwischt.  
Nur einmal sterben sie für uns, nie wieder.  
Was wüßten wir je ohne sie?  
Ohne die sicheren Waagen, auf die wir gelegt sind,  
wenn wir verlassen werden.  
Diese Waagen, ohne die nichts sein Gewicht hat.  
Wir, deren Worte sich verfehlen, wir vergessen es.  
Und sie?  
Sie können die Lehre nicht wiederholen.  
Dein Tod oder meiner der nächste Unterricht?  
So hell, so deutlich, daß es gleich dunkel wird.*

*Hilde Domin*

Prozess zu gestalten.

Eine solche Ansicht kann nur dann gelingen, wenn man den Tod perspektivisch sieht, d. h. wenn der Tod nicht absolutes Ende, sondern Durchgang bedeutet. Aus diesem Grunde erscheint es mir wichtig, eine den Bedürfnissen des Sterbenden angepaßte Begleitung auf der Basis eines christlich orientierten Menschenbildes zu entwickeln, wie sie von der neuzeitlichen Hospizbewegung hervorgehoben wird. Hieraus kann dann die Hoffnung erwachsen, daß der Tod nicht das Letzte, sondern, um es mit den

Worten von Bruder Franz von Assisi auszudrücken, „Bruder Tod“ als „Pforte des besseren Lebens“ begriffen werden kann.

Tod und Sterben sind „anthropologische Konstanten“ des existentiellen Seins, sie sind Schicksal und Aufgabe zugleich. Als Schicksal gilt der Tod dem Homo sapiens, weil er sich seiner als einziges Lebewesen bewußt ist und dieses Wissen um den Preis eines unbekümmerten Daseins erkaufte hat. Als Aufgabe erwächst ihm der Tod, da er sich mit diesem auseinandersetzen, sich zu ihm verhalten muß und sowohl seine eigene

Todesfurcht als auch die Erfahrung des Todes anderer verarbeiten muß. Gelingt es ihm, diese Aufgabe zu bewältigen, so kann er sein Leben auf sinnhafte Weise bereichern und vertiefen. Die Art, wie er sich zu seinem Leben verhält und es gestaltet, hängt in engem Maße damit zusammen, welchen „Wert“ er seinem Leben zuschreibt: Eine sterbender Mensch, der von dem biblischen Hoffnungsbild geleitet, sein Leben in Beziehung zur Ewigkeit denkt, wird dieses Leben anders gestaltet haben und das ihm verbleibende anders gestalten als ein

Mensch - der gemäß der Worte Sartres „Das Spiel ist aus“ - sein irdisches Leben als das Einzige ansieht. Für diesen Menschen wird die Zeit zu einem äußeren Rahmen, in dem alles möglich gemacht werden muß.

Das Sterben kann vor einem solchen Hintergrund nicht als ein personaler Akt erscheinen, der die Personen zur Vollendung gelangen läßt. Ebenso schwierig stellt sich die Fiktion eines unendlichen Lebens dar: Alles kann wiederholt werden, alles ist ersetzbar und nichts ist von Bedeutung. Diese geschilderten Einstellungen verdeutlichen, daß das menschliche Sterben nur vor dem Hintergrund einer individuellen einzigartigen Sinngebung zu erschließen und zu verstehen ist.

Dabei fällt es den Erdenbürger in der heutigen Zeit oft schwer, den Tod als eine wesenhaft zu seinem Leben gehörende Konstante zu akzeptieren. Tod und Sterben sind Phänomene, die dem Allmachtsbewußtsein des gegenwärtigen Menschen widersprechen. Er fühlt sich diesen ausgeliefert und versucht, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dieser unkontrollierbaren Bedrohung zu entkommen. Solange die Person ihrer im Vollbesitz physischen und psychischen Kräfte ist, mag dieser Widerstand auf die eine oder andere Weise gelingen. Wie reagiert hingegen ein Sterbender? Für diesen ist der Tod als Lebensereignis in absehbare Nähe gerückt, er kann nicht mehr so tun, als sei er ein Phänomen, das alle betrifft - nur nicht ihn.

Der sterbende Mensch muß sich nicht nur mit dem Verfall seiner körperlichen und geistigen Kräfte abfinden, für ihn steht auch die Auseinandersetzung mit der Gewißheit an, daß sein verbleibendes Leben nur noch kurz und die zu verbringende Zeit ein kostbares Gut ist. Die Gestaltung des verbleibenden Lebens stellt das Wesen vor bis dahin ungekannte und ungeahnte Schwierigkeiten. Er befindet sich in einer paradoxen Situation, denn was er ein Leben lang gelernt und mühselig eingeübt hat, muß er loslassen. Der Sterbende, der sich Jahr um Jahr Sicherheiten geschaffen und diese verteidigt hat, muß jetzt erkennen, daß die

Instrumente, die ihm geholfen haben, sein Leben zu bewerkstelligen, ihm jetzt bei der Bewältigung seiner letzten Lebensaufgabe eher hinderlich als dienlich sind. Sterben lernen bedeutet für ihn in erster Linie das Einüben des sich „Einlassens und Los-Lassens“: des Loslassens von spezifischen Werten materieller oder immaterieller Natur. Ihm fällt es jedoch häufig schwer, in dieser unbekanntem und einzigartigen Situation auf

*„Bruder Tod“  
als „Pforte  
des besseren  
Lebens“*

be w ä h r t e Mechanismen zu verzichten. Er hat Angst vor dem, was auf ihn z u k o m m t . Die Ängste des Sterbenden ergeben sich weniger daraus, daß Sterben überhaupt geschieht, sondern wie und wo es sich an ihm selbst vollzieht. Die Erfahrung von Endlichkeit, die Empfindung von Unfreiheit und Abhängigkeit, sowie gleichzeitig die Sorge und Ungewißheit um das, was nach dem Tod kommt, sowohl für sich selbst als auch für die Hinterbliebenen werden unabweisbar. Er fürchtet sich vor dem Ausgeliefertsein, der Manipulation im Sterben sowie vor der schmerzenden Einsamkeit. Andererseits ist er getragen von der Hoffnung, daß mit dem Tod nicht alles zu Ende sein möge, sondern daß etwas überlebt, daß etwas von ihm in Erinnerung bleibt.

Die Vorbereitung auf das eigene Sterben kann kein Wesen dem anderen abnehmen. In der Begleitung Sterbender können wir den Sterbenden dazu befähigen, seine letzte Lebensphase im Rahmen seiner nachlassenden körperlichen und geistigen Kräfte so zu gestalten, daß ihm ein Sterben in „Würde“ und „Akzeptanz“ ermöglicht werden kann.

In diesem Sinne ist Sterbebegleitung nichts anderes als Lebensbegleitung, die dem Kranken in der Situation des Sterbens beisteht. Ihr entspricht auf der Seite des Sterbenden die Aufgabe, in den Sinn des eigenen Lebens hineinzufinden, der sich auch noch in der letzten Phase des Sterbens bewähren kann. Das Angewiesensein des Homo sapiens auf ein Du ist für das ganze Leben von grundlegender Bedeutung - erst recht dann,

wenn im Sterben immer noch gelebt wird und sich Leben vollzieht. In der Begegnung mit dem Sterbenden kann es zur Verwirklichung wahrhaftiger Kommunikation kommen, die letztlich auch den Tod in der Erinnerung zu überdauern vermag. In der Begegnung mit sterbenden Persönlichkeiten ist der verantwortungsbewußte Umgang mit dem Aspekt der Wahrheit wichtig. Die sterbende Person braucht bei der Erschließung seiner eigenen Wahrheit Hilfe und Unterstützung von Menschen, die ihm in Wahrhaftigkeit zugewandt sind. Ohne die Wahrheit zu leben oder gar gegen sie zu leben, ist dem sterbenden Menschen im Grunde nicht möglich, selbst dann nicht, wenn es Phasen gibt, in denen er die Unheilbarkeit seiner Erkrankung leugnet.

Im Umgang mit der „Wahrheit“ kommt es darauf an, daß der Begleiter dem Geschöpf mit der Wahrheit dienen muß. Er hat sich an seinen Wünschen, Bedürfnissen und Fähigkeiten auszurichten. Der Sterbende wird in der Regel selbst signalisieren, wann er bereit ist, sich seine Wahrheit zu erschließen. Hierzu braucht er Vertrauen und das Gefühl, als Erdenbürger in einem Kollegium von Menschen zu leben. Nur auf diese Weise kann eine Sterbebegleitung dazu beitragen, daß der Sterbende es lernt, dem Gedanken an sein bevorstehendes Ende standzuhalten, daß er erfährt, daß da jemand ist, der ihn begleitet und bei ihm ausharrt, bevor er den allerletzten Schritt alleine geht.

Die Hospizbewegung ist in unserer heutigen Zeit eine notwendige und sinnvolle Einrichtung. Sie stellt den Menschen mit der Gesamtheit seiner Bedürfnisse unter Einbeziehung der Angehörigen in den Mittelpunkt, um sein Sterben als Bestandteil des Lebens menschenwürdig zu gestalten.

Nur wer sich selbst mit seiner eigenen Sterblichkeit auseinandergesetzt hat, wer selbst eine Antwort auf das Rätsel des Todes gefunden hat, kann dem Sterbenden ein wahrer Weggefährte sein. Gerade in der Begleitung Sterbender wird der Begleiter mit seiner eigenen Sterblichkeit existentiell konfrontiert, er erlebt die Ohnmacht des Sterbenden als einen Vorboten seiner eigenen Ohnmacht.

**- WINKLER GEORG**

MMag. Winkler ist Theologe, Pädagoge und Psychotherapeut in Ausbildung.